

Das Zaubergewei

Märchen aus der Bretagne

Es waren einmal zwei Brüder, denen war der Vater gestorben, und er hatte ihnen als Erbschaft einige Zauberdinge hinterlassen, die ihm einst eine befreundete Fee geschenkt hatte. Es waren ein Mantel, der sich über die Wolken erheben konnte und einen in Windeseile zu jede gewünschten Orte trug, ein Tischtuch, das auf Wunsch alle Speisen und Getränke hervorzauberte, die man sich wünschte, sowie zwei Geldbeutel, von denen jeder stets fünfzig Taler enthielt.

Als es darum ging, die Erbschaft zu teilen, nahm der Älteste für sich den Mantel, der durch die Lüfte trug. Er machte damit viele Reisen und besuchte in kurzer Zeit viele Gegenden, wo es ihm an nichts mangelte, denn stets fand er fünfzig Taler in seiner Tasche. Der andere, dem das magische Tischtuch zugefallen war, verließ sein Land überhaupt nicht, er heiratete. Seine Frau nun, die geizig und habgierig war, wusste, dass ihr Schwager einen Mantel besaß, der einen trug, wohin man wollte, und sie ersann eine Plan, seiner habhaft zu werden. Eines Tages, als ihr Mann nicht zu Hause war und sie sich mit ihrem Schwager allein fand, begann sie, mit ihm über seine Reisen zu sprechen. "Wie glücklich Ihr doch seid", sagte sie zu ihm, "dank Eures Mantels könnt Ihr mühelos die Welt besichtigen, während ich zu Hause bleiben muss. Ihr solltet mich einmal mitnehmen und mir Länder zeigen, die ich nicht kenne." - "Wenn Euch das gefallen würde, liebe Schwägerin, nichts einfacher als das, gleich heute will ich Euch an den Ort bringen, den Ihr Euch wünscht." - "Gut, wenn Ihr so liebenswürdig sein wollt, dann möchte ich das Land sehen, das zehn Meilen hinter dem Roten Meer liegt." Er nahm seine Schwägerin bei der Hand, ließ sie an seiner Seite auf dem Mantel aufsitzen und sprach die Zaubersprüche, die ihn wie einen Vogel davonfliegen ließen. Die Frau aber hörte aufmerksam zu, um sich die Worte gut einzuprägen. Der

Mantel erhob sich und stieg über die Wolken auf, er stieg so hoch, dass selbst die größten Städte nur noch wie kleine Dörfer erschienen; die höchsten Berge glichen Maulwurfshügeln, und die Schiffe, die ihre Furchen durchs Meer zogen, nahmen sich wie Nusschalen aus. In kürzester Zeit gelangten sie an den Ort, den die Frau sich gewünscht hatte, und der Mantel senkte sich langsam zur Erde nieder. Sie befanden sich inmitten einer weiten Ebene, und ganz in der Ferne sah man eine Stadt, die von beträchtlicher Größe schien. Die Bäume hatten seltsame Formen, und der Boden war ganz mit Blumen übersät, so wunderschön, wie die Frau nie geglaubt hätte, dass es so etwas gäbe. "Schwager", sagte sie, "was für ein schönes Land! Und diese Blumen hier mit ihren leuchtenden Farben! Würdet Ihr mir wohl einen Strauß davon pflücken, ich würde ihn gern als Erinnerung an meine Reise mit heimnehmen." Sie blieb auf dem Mantel sitzen, und während sich ihr Schwager ohne Argwohn entfernte und bemüht war, die schönsten Blumen auszusuchen, sprach sie die Zauberworte, und schon zerteilte der Mantel die Lüfte und brachte sie in wenigen Augenblicken zurück an den Ort, wo ihre Reise begonnen hatte.

Als der Unglückliche sah, wie die arglistige Frau, die ihn um seinen Mantel gebracht hatte, verschwand und ihn so ohne jede Hilfe allein ließ, wurde er von Kummer übermannt. 'Ach!' sagte er sich. 'Nie werde ich meinen Bruder, meine Freunde oder mein Land mehr wiedersehen, und vielleicht muss ich bis ans Ende meiner Tage hier ausharren, vorausgesetzt, die Bewohner dieser Gegend lassen mich mit dem Leben davonkommen!' Als er sich aber erinnerte, dass er noch immer den Beutel besaß, der stets fünfzig Taler enthielt, fasste er wieder ein wenig Mut. Er machte sich also auf den Weg in die Stadt, die er in der Ferne liegen sah. Es war eine große und ausgedehnte Stadt, umgeben von hohen Mauern, auch waren turmbewehrte Tore zu erkennen. Als er näher kam, sah er, dass sie von niemandem bewacht wurde, und kein einziger Bewohner begegnete ihm in den Straßen. In den Häusern, die er betrat, waren die Tische mit Tellern und Gläsern gedeckt, aber es stand nichts zu trinken und zu essen darauf. Nachdem er in mehrere Häuser hineingegangen war, ohne auf einen Menschen oder Essbares zu stoßen, gewahrte er einen schönen Garten mit hochgewachsenen Bäumen, ganz mit Früchten beladen. Er brauchte nur eine Tür aufzustoßen, um

hineinzugelangen. Er pflückte einen Apfel, der ihm reif zu sein schien, schnitt ihn in Stücke und begann ihn mit Appetit zu essen, denn er hatte seit dem Morgen nichts zu sich genommen. Im selben Augenblick wuchsen ihm zwei Geweihstangen aus der Stirn, die wurden so mächtig, dass sie mit ihren Sprossen den ganzen Garten einnahmen. "Ach", sagte er, "es ist wohl wahr, dass ein Unglück niemals allein kommt. Heute Morgen war ich noch ein zufriedener Mensch; ich besaß einen Mantel, der auf der Welt nicht seinesgleichen hat. Ihn habe ich verloren, und zu meiner Schande wächst mir nun ein so schweres Geweih auf der Stirn, dass ich es kaum zu tragen vermag. Ach, wenn mir doch die gute Fee, die eine Freundin meines Vaters war, in meiner Not beistehen würde!" Kaum hatte er dies unter Tränen geäußert, da erschien eine schöne Dame, gekleidet wie eine Prinzessin, und er bat um ihr Mitleid. Sie tröstete ihn mit süßen Worten, dann gab sie ihm Äpfel einer anderen Art zu essen, die sie selbst im Garten pflückte; dank ihrer wurde er von der Last befreit, die seine Stirn beschwerte. Sie gab ihm von jeder Sorte ein Dutzend und verschwand, nachdem sie ihm geraten hatte, wie er es anstellen sollte, in sein Land zurückzukehren.

So reiste er mehrere Jahre, und als er schließlich an den Ort kam, in dem das Haus seines Bruders stand, war er so verändert, dass selbst seine Freunde ihn nicht wiedererkannten. Er legte Kaufmannskleider an, begab sich zu seiner Schwägerin und bot ihr Äpfel zum Kauf an, die, wie er sagte, aus einem fernen Land kämen und von köstlichem Geschmack seien. Die Frau kaufte ihm ein halbes Dutzend ab. Als sie sich mit ihrem Mann zu Tisch setzte, erzählte sie ihm von ihrem Kauf, nahm einen der Äpfel und aß davon zwei Bissen. Im selben Augenblick wuchs ihr ein Geweih von solcher Größe, dass es gegen die Zimmerdecke stieß. Beim Anblick dieses Zaubers befahl der Mann ein solches Entsetzen, dass er bewusstlos niedersank. Nachdem er wieder zu sich gekommen war, versuchte er alles, um seine Frau von der unbequemen Last zu befreien. Es kamen Zimmerleute, die sich daranmachten, die Geweihenden abzuschlagen und abzusägen, aber es wurde nicht weniger - kaum hatten sie ein Ende gekürzt, wuchs schon ein neues an seiner Stelle. Und sie scheuten wirklich keine Mühe, denn die abgeschlagenen Geweihstücke füllten allein zehn Karren. Nach einiger Zeit kehrte der ursprüngliche Besitzer des Mantels, der sich davongemacht hatte,

ins Land zurück und gab sich als Arzt aus fremden Landen aus. Jedermann erzählte ihm von dem wundersamen Fall der Frau, der ein Geweih gewachsen war, und er ließ sich zu ihr führen, denn vielleicht, so ließ er durchblicken, könne er die Verzauberung, die ihr so sehr zu schaffen machte, wieder aufheben. Er verlangte, mit seiner Schwägerin allein gelassen zu werden. Er sagte nun zu ihr, dank seiner Kunst wisse er, dass sie im Besitz eines Mantels sei, der durch die Lüfte reise, und er sei nur dann bereit, sie zu heilen, wenn sie ihm dafür den Mantel gäbe. Als er den Mantel wieder in seinem Besitz hatte, schnitt er einen Apfelschnitz ab, murmelte einige Worte und gab ihr vom Apfel zu essen, und schon verschwand die eine Hälfte des Geweihs. Um auch die andere Hälfte von ihr zu nehmen, verlangte er das magische Tischtuch, welches ihm die Frau erst nach langem Zögern überließ. Nun gab er ihr einen zweiten Apfelschnitz zu essen, und im Nu verschwand auch die andere Hälfte des Geweihs. Er stellt sich auf den wiedergewonnenen Mantel und sagte: "Böses Weib, ich bin dein Schwager, den du zehn Meilen hinter dem Roten Meer im Stich gelassen hast, um dich seiner Erbschaft zu bemächtigen. Jetzt hast du gar nichts mehr, weder den Mantel, der über die Wolken emporträgt, noch das Tischtuch, das für alles sorgt, was man sich zu essen wünscht. Ich war es, der, um dich zu strafen, das schreckliche Geweih auf deiner Stirn hat wachsen lassen, wovon du nun befreit bist. Nun bin ich gerächt und verlasse dich in der Gewissheit, dass du dein Leben lang bereuen wirst, was du durch deinen Geiz verloren hast."

Sprach's und verschwand mit Mantel und Tischtuch, und keiner hat je wiedergesehen.